

Vorwort

Musik und Schule. Ziele und Wege der Musikpädagogik ist der Titel des zweiten internationalen Kongresses, der am 7. und am 8. Mai 2010 an der Fakultät für Bildungswissenschaften in Brixen der Freien Universität Bozen stattgefunden hat und mit zweijährigem Abstand auf den ersten Kongress zum Thema *Beschäftigung mit Musik – ein Leben lang* folgte.

Am Symposium, das dem anspruchsvollen und zugleich interessanten Thema der Beziehung zwischen Musik und Schule gewidmet war, nahmen Forscherinnen und Forscher aus Italien, Deutschland, Österreich, Amerika und auch aus Südtirol teil. Die Ausführungen, die nicht nur Wissenschaftler sondern auch zahlreiche Südtiroler Lehrkräfte aus allen Fachbereichen und Schulstufen aufmerksam verfolgten, reichten von einer grundlegenden Auseinandersetzung mit Musik bis zu spezifischen Bereichen der Musikpädagogik. Diskussionen und Gedankenaustausch boten die Möglichkeit zu fachlicher Vertiefung.

Die Beiträge von Carlo Delfrati (*Motivazioni all'educazione musicale: eteronomia vs. Autonomia*), Giacomo Fornari (*Musica ed educazione in Platone: un modello per oggi*), Christoph Khittl (*Musikdidaktische Konzeptionen als Garant musikalischer Bildung?*) und Friedhelm Brusniak (*Musik ist ein ständiges Sich-Erinnern*) haben einen im weitesten Sinn methodologischen Charakter. Dem Bereich der Auswirkung der Musik auf die Didaktik sind hingegen die Studien von Franz Comploi (*Die Musikstunde – Balanceakt zwischen künstlerischem Anspruch und pädagogischer Herausforderung*), und Stefan Orgass (*Überlegungen zum Verhältnisses von musikalischer Bildung und allgemeinbildendem Musikunterricht*) gewidmet. Überlegungen zu allgemeineren Aspekten stellt Luca Marconi an, der die Frage aufwirft, ob die Musikerziehung tatsächlich dem Bürger eine bessere Bildung sichert oder nicht (*La vita musicale del cittadino: il*

contributo dell'educazione musicale dell'apprendimento generale), während Ute Jung-Kaisers Beitrag (*Caravaggios Beitrag zur Autonomie der Künste*) durch die Verknüpfung von Musik und Malerei den interdisziplinären Dialog fördert.

Bereichert wurde der Kongress durch Beiträge des Musikkonservatoriums *Claudio Monteverdi* Bozen und der Institute für Musikerziehung in deutscher und ladinischer und in italienischer Sprache der Autonomen Provinz Bozen, die didaktisch-musikalische Projekte vorstellten.

Idee und Konzept der Tagung entwickelten sich unter den Fachkollegen an der Fakultät für Bildungswissenschaften in Brixen der Freien Universität Bozen. Die Umsetzung gelang dank der Zusammenarbeit und des konstruktiven Mitdenkens vieler. Gedankt sei an dieser Stelle all jenen, die sowohl an der Universität, als auch an den Schulämtern, den Pädagogischen Instituten, den Instituten für Musikerziehung und dem Musikkonservatorium *C. Monteverdi* Bozen ihren Beitrag zum Gelingen des Kongresses geleistet haben.

Es bleibt zu hoffen, dass der mit den internationalen Veranstaltungen eingeschlagene Weg auch in den nächsten Jahren weiter verfolgt wird.

Prof. Franz Comploi

Brixen, Oktober 2012

Premessa

Musica e scuola. Obiettivi e metodi della pedagogia musicale, è il titolo del secondo convegno internazionale promosso dalla Facoltà di Scienze della formazione della Libera Università di Bolzano, tenutosi tra il 7 e l'8 maggio 2010, che segue a due anni il precedente dedicato al tema *Fare musica – tutta la vita*.

Il simposio dedicato a questo tema impegnativo quanto interessante, ha visto la presenza di studiosi provenienti dall'Italia, dalla Germania, dagli Stati Uniti, dall'Austria, ma anche dall'Alto Adige. Le diverse relazioni, a cui hanno assistito non solo specialisti, ma anche numerosi insegnanti delle diverse realtà scolastiche dell'Alto Adige, hanno toccato sia punti di ordine generale, sia settori più specifici e peculiari della pedagogia musicale. Anche le discussioni e gli scambi di opinione hanno dato a tutti l'opportunità di avere un quadro più ampio e dettagliato dei diversi temi trattati e di confrontarsi con tematiche di carattere specifico.

In questo senso, i contributi di Carlo Delfrati (*Motivazioni all'educazione musicale: eteronomia vs. autonomia*), Giacomo Fornari (*Musica ed educazione in Platone: un modello per oggi*), Christoph Khittl (*Musikdidaktische Konzeptionen als Garant musikalischer Bildung?*) e Friedhelm Brusniak (*Musik ist ein ständiges Sich-Erinnern*) sono dedicati a riflessioni di carattere metodologico in senso lato. Ad un ambito più rapportato ad una ricaduta didattica della disciplina affrontata si rifanno invece gli studi di Franz Comploi (*Die Musikstunde – Balanceakt zwischen künstlerischem Anspruch und pädagogischer Herausforderung*) e di Stefan Orgass (*Überlegungen zum Verhältnisses von musikalischer Bildung und allgemeinbildendem Musikunterricht*). Ad un aspetto più generale si riferisce, di nuovo, Luca Marconi ponendosi la domanda se un'educazione musicale possa davvero contribuire all'interno della società ad una migliore formazione del cittadino (*La vita musicale del cittadino: il contributo dell'educazione*

musicale dell'apprendimento generale), mentre Ute Jung-Kaiser riesce ad approfondire il discorso interdisciplinare collegando alla musica la pittura (*Cara-vaggios Beitrag zur Autonomie der Künste*).

Ad arricchire il panorama tracciato dai diversi contributi la presentazione di alcuni progetti didattico-musicali effettuati a cura del Conservatorio *Claudio Monteverdi* di Bolzano e degli Istituti musicali in lingua tedesca e ladina e in lingua italiana della provincia autonoma di Bolzano.

Idea e concetto del convegno sono stati sviluppati all'interno della Facoltà di Scienze della Formazione a Bressanone della Libera Università di Bolzano. La realizzazione era il frutto di un'ottima collaborazione tra tante persone competenti ed istituzioni rinomate. Un ringraziamento va a tutti coloro che sia all'interno dalla Libera Università di Bolzano, sia presso le rispettive Sovrintendenze scolastiche, gli Istituti pedagogici, gli Istituti per l'educazione musicale e il Conservatorio *C. Monteverdi* hanno contribuito a fare di questo convegno un momento di scambio veramente fruttuoso.

Spero che il cammino intrapreso si arricchisca nei prossimi anni di altre iniziative di successo.

Prof. Franz Comploi

Bressanone, ottobre 2012

„Die Musikstunde“: Balanceakt zwischen künstlerischem Anspruch und pädagogischer Herausforderung

Franz Comploi
Freie Universität Bozen

Abstract

Gelingt es uns, im Unterrichtsfach Musik – in der Musikstunde – zum Wesen von Musik hin zu führen, oder wenigstens vom Wesentlichen nicht abzulenken? Sind im pädagogischen Schulalltag die Anforderungen für einen künstlerischen Anspruch zu hoch, oder haben wir keine „Zeit“ zur Verfügung?

Kunst und Bildung brauchen Zeit, sie benötigen eine Art Langsamkeit, die dem ständigen Druck von Wettbewerben und Rankings – auch unter den verschiedenen Schulfächern – nicht Stand halten kann. Die Beschäftigung mit Musik und die Annäherung an Kunst brauchen Zeit und Raum für Übung und Vertiefung.

Der Mathematiker Paul Lockhart beginnt sein Essay „A Mathematician's Lament“ mit einem Szenario aus der Welt der Musik: Ein Musiker träumt, dass nach vielen Ansätzen und langen Reformbemühungen die musikalische Bildung verpflichtend an allen Schulen eingeführt wurde. Die Politik scheint endlich die Bedeutung der musikalischen Bildung erkannt zu haben. Verantwortlich für dieses neue Curriculum sind der Staat als Gesetzgeber, die Schulverwaltung in der Umsetzung und Pädagoginnen und Pädagogen in der Ausrichtung. Es werden Kommissionen und Komitees eingerichtet, die die nötigen Regelungen erarbeiten. Wie gesagt, es geht um Musik, um musikalische Bildung. Musiker oder Komponisten werden aber nicht oder kaum zu Rate gezogen, nur gelegentlich fragt man sie – ohne dass sie Sitz und Stimme im Kollegium haben – nach ihrer Meinung. Ziel dieser neuen Curri-

cula ist es, dass die Kinder von frühester Kindheit an bis zur Reifeprüfung lernen, lang und kurz, hoch und tief, laut und leise zu unterscheiden bzw. Achtel-, Viertelnoten, Halbe Noten und die entsprechenden Pausen zu lesen, wiederzugeben und zu schreiben. Außerdem sollen sie Notenschlüssel und Quintenzirkel kennen, Instrumentengruppen benennen und Barock von Klassik unterscheiden können. Je früher ein Kind „Geh du alter Esel“ aufsaugen kann, umso musikalischer ist es und umgekehrt ist es eine Schande, wenn Studenten diesen Spruch noch nicht kennen. Diejenigen, die diese harte Prüfung in der Pflichtschule erfolgreich bestanden haben, werden solche Musikstunden kritisch hinterfragen. Trotz dieses neu geordneten Schulangebotes bleibt die Zahl der Schulabgängerinnen und -abgänger, die ein Musikstudium aufnehmen, gering – das war auch nicht anders zu erwarten. Der objektive Anspruch an die Reform war, dass jede Maturantin und jeder Maturant wissen sollte, was eine Modulation oder eine Fuge ist, und zwar auch dann, wenn sie und er so etwas noch nie gehört, erhört, erfahren, für sich erworben, wohl aber steril angelernt hat. Es dürfte sich der Hinweis erübrigen, dass das nur theoretisch Angelehrte keine Farbe gewinnen, kein Gesicht bekommen konnte. In der Tat ist das Interesse der Schüler an der Musikstunde auch nach dieser geträumten Reform nicht gestiegen, einige finden immer noch keinen Gefallen daran, empfinden Musik als unwichtig und möchten das Ganze möglichst schnell hinter sich bringen.

Nach diesem Traum wacht der Musiker schweißgebadet auf und beruhigt sich langsam, weil er erkennt, dass keine Gesellschaft eine so schöne Kunst auf eine so lästige und unbedeutende Tätigkeit reduzieren würde bzw. reduzieren könnte.

Am anderen Stadtrand wacht schweißgebadet ein Maler oder ein bildender Künstler nach dem gleichen Albtraum auf: Die Schulstunden in Kunstgeschichte und Zeichnen werden dafür verwendet, dass erklärt und gelehrt wird, welche Farben wie ge- und vermischt werden, wie sie benannt werden ... Aber wie man sich malend ausdrückt, wie sich der Mensch über das Malen mitteilen kann, wie er sich Freude und Leid sozusagen von der Seele malen kann, wie konkret Gestalt annimmt, worüber ständig (nur) gesprochen wird – dazu reicht die Zeit nicht ... (Lockhart, 2010, S. 13 ff.).

Vielleicht ist dies alles Schwarzmalerei. Ich weiß, dass es auch anders gehen kann und – in der Tat – an unseren Schulen auch vielfach anders geht. Aber jede Musik- oder Kunststunde, die diesem Albtraum entspricht – und es gibt leider auch solche in unserem Ausbildungssystem –, ist eine Musik- oder Kunststunde zu viel.

„Come insegnare la musica, senza saperla“ (Geronimi, 1989) – In diesem Satz, mit dem Lehrerinnen und Lehrern Lehrmaterialien angeboten werden, wird eine Not sichtbar, die kaum eine Chance hat, das Wesen der Musik zu erfassen und kaum einen Weg finden wird, Musik zu vermitteln. Jungen Menschen einen Zugang zur Musik zu vermitteln, ohne ihn für sich gefunden zu haben – alle wissen, dass da was nicht stimmt.

Die verantwortlichen Politikerinnen und Politiker fordern höhere Standards in der Ausbildung. Die Schulen kontern mit der Forderung nach mehr Finanzmitteln und Ressourcen, z.B. besseren Instrumenten, geeigneteren Räumen. Pädagoginnen und Pädagogen haben ihre Vorstellungen, Musikerinnen und Musiker haben die ihren und wohl niemand hat – alleine – Recht. Wahrscheinlich haben die Schülerinnen und Schüler Recht, sie sind diejenigen, um die es geht, sie werden jedoch am wenigsten angehört. Vielleicht fällt es ihnen auch schwer, die Wünsche und Vorstellungen zu formulieren, die sie an den Musikunterricht haben. Vielleicht sollten wir Fachleute hinterfragen, warum Jugendliche auf der einen Seite den schulischen Musikunterricht weitgehend ablehnen bzw. ihn nicht ernst nehmen und auf der anderen Seite außerhalb der Schultore großes musikalisches Interesse zeigen.

Grundsätzlich muss klar sein, dass Musik Kunst ist. Was ist Kunst? Ein Ausdrucks- und Erlebnisbedürfnis des Menschen? Ein Urbedürfnis, welches ihm eigen ist und ihm nicht weggenommen bzw. von dem er nicht weggeführt werden sollte? Diesem Verständnis von Kunst, scheint mir, muss die Schule vielfach erst den entsprechenden Platz einräumen, so dass jede Lehrerin und jeder Lehrer eine „Künstlerin“ bzw. ein „Künstler“ sein könnte.

Dazu gehört es, die tradierte Lerntheorie zu überwinden, die uns weismachen will, man müsse erst die Grammatik beherrschen, um eine Sprache wie die Musik verstehen zu können. Keiner von uns hat je seine Muttersprache so gelernt.

Ein Musikunterricht – aber nicht nur der –, der von dem uns sehr vertrauten systematischen Lernen, der klassischen, formal voll durchstrukturierten Unterrichtsstunde abgeht, kann oft gerade von instrumental bzw. vokal hoch kompetenten Lehrkräften schwer akzeptiert werden. Was in der neueren Literatur auch als „wildes Lernen“ bezeichnet wird, ist eine neue Form des Zugehens auf den Schüler und die Schülerin, eine „Selbstbescheidung der Lehrenden und Respekt vor dem Lernen ihrer Schüler sowie ein neues Verständnis von Didaktik jenseits der reinen ‚Lehrkunst‘“ (Röbke & Ardila-Mantila, 2009, Klappentext). Der Lehrer bzw. die Lehrerin könnte an den musikalischen Lernwelten der Schülerinnen und Schüler aufmerksam Anteil nehmen, um heraushören zu können, wo und wie sie am besten die Motivation bzw. das Offensein für formales, geplantes Lernen nutzen können. Für einen solchen Ansatz scheint der Begriff Ermöglichungsdidaktik treffend. Also eine Didaktik, die den Rahmen für das Lernen festschreibt, aber auch dem Nichtplanbaren, dem Spontanen, dem Kreativen Platz zugesteht und es annehmen kann, wenn es von Schülerinnen und Schülern eingebracht wird. In diesem Fall könnte man auch von „selbstverantwortetem Lernen“ sprechen.

Zwei fiktive Szenarien:

In einer ersten Grundschulklasse versucht die Lehrperson, den Kindern anhand eines Liedes das Intervall der Quint beizubringen: do-sol. Ein geeignetes und bekanntes Liedbeispiel „Wir fangen an“ wird ausgewählt. In den nächsten Stunden wird das Lied wiederholt und somit ist die Aufgabe „Erlernen des Intervalls der Quint“ erfüllt. Fünf Jahre später wissen noch viele Kinder, dass das Intervall der Quint irgendetwas mit fünf Tönen zu tun hat, aber das Intervall hat sich nicht im Bewußtsein eingenistet und die Eselsbrücke „do-sol“ ist inzwischen eingestürzt. Eine vage Erinnerung an die Brücke kommt nach Jahren wieder, aber die Eselsbrücken sind nicht stabil und müssen immer wieder neu gebaut werden, damit das „Geh du alter Esel“ nicht nur ein netter Spruch bleibt, der zur richtigen Zeit fehlerfrei aufgesagt werden kann.

Das zweite Szenario entnehme ich dem Werk „Ein Weg zur Erweiterung des Tonerlebens“ von Heiner Ruland. Eine Schulklasse wandert im Gebirge. Es

ist windig. Ein lang gezogener Ton ist zu hören. Der Wind? Noch einmal tönt es. Kann das der Wind sein oder ist es die Stimme eines Mannes, der in Gefahr ist? Ein unruhiges Gefühl beschleicht die Kinder. Der Ton setzt noch einmal an, stärker, und fällt dann ab: ein melodischer Sprung – eine Quint. Es folgen andere Töne; ein Alphorn bläst eine ruhige Melodie. Wenn sich die Kinder nach diesem Erlebnis besinnen, welches Empfinden dieser Ton in ihnen ausgelöst hat, so werden sie feststellen, dass sie, als sie dachten, der Wind habe den Ton verursacht, hinausgelauscht und geprüft haben, wie sich bewegte Luft tönend äußern kann.

Genauso wie das Rauschen des Wassers wahrgenommen wird – breit und ruhig als dahinströmendes Gewässer, das Plätschern des hurtig dahineilenden Bächleins oder das Tosen eines über Felsen stürzenden Gebirgsbaches –, genauso nehmen die Menschen wahr, wie Holz, Metall bzw. Stein klingt, ob das klingende Material dick oder dünn, dicht oder locker, hart oder weich, gespannt oder ohne Spannung ist.

Das Erlebnis des Alphorntones spielt sich auf mehreren Ebenen ab. Beim ersten Ton waren die Kinder ergriffen, dem Lauthaften, der Lauthülle des Tones hingegeben. Erst als die Unterquint als musikalisch-harmonisch erfassbares Intervall mit weiteren Intervallen sich diesem Ton anschloss, nahmen sie Musik wahr. Dieser künstlerische Schöpfungsakt, bei dem die Seele und der Geist in den Tönen mitschwingen, lässt uns diese Töne nicht nur als klingende Äußerungen irgendwelcher Elemente, nicht nur als Emotion, sondern auch als eine objektive, geistige Gesetzmäßigkeit erleben, die nicht nur in unseren subjektiven Empfindungen zu finden ist: Die geheimnisvolle Gesetzmäßigkeit der Natur- oder Obertonreihe (Ruland, 1981, S. 14 f.).

Ich brauche nicht weiter auf den Unterschied der beiden Quint-Erlebnisse einzugehen. Tatsache ist, dass beim ersten Beispiel das Quint-Erlebnis nicht gefestigt, nicht vertieft werden kann, und beim zweiten hingegen wird dazu mit allen Sinnen hingeführt, und es wird als solches erst erfahrbar gemacht.

Zurück zur Musikstunde. Musikunterricht kann aus dem Angebot einer Menge von – oft in Eile dargebotener – Informationen bestehen, die fälschlicherweise als Umsetzung des Curriculums bezeichnet werden. Da wird das Programm als ein Lauf (mit dem Schüler an der Hand) verstanden, bei dem

es darum geht, schneller – als andere – auf der höchsten Stufe einer Leiter oder am Ziel anzukommen. Wohin führt aber dieser Lauf? Was erwartet man am Ziel? Und spätestens am Ziel entpuppt sich ein solcher Lauf durch das Programm als sinnlos und in keiner Weise nachhaltig. Kunst ist nicht vor-gefertigt, Kunst ist kein Wettbewerb. Einen solchen Musikunterricht möchten wir alle nicht.

Musikunterricht kann auch zum Raum für ästhetische Stimulation werden, zum Schau- und Übungsplatz, auf dem Musik erlebt, empfunden und verinnerlicht wird. Erst auf diese Weise wird sie für das ganze Leben erschlossen. Da geht es nicht nur um Regeln, sondern vor allem auch um Entdeckung und Erfahrung. Da geht es nicht nur um das Spielen von Etüden, sondern vordringlich um eine Musik, die auch der Fantasie und der Spontaneität Raum gibt. Das ist dann die Musikstunde, in der Musik tatsächlich unterrichtet wird, da in dieser Stunde Musik auch wirklich vorkommt. Es ist die Musikstunde, in der sich die Schülerinnen und Schüler mit Musik, und nicht nur mit Normen auseinandersetzen. Dieser Unterricht ist anspruchsvoller, herausfordernder, dafür aber für alle Beteiligten gewinnbringend. Was Edwin Fischer einmal den Teilnehmerinnen und Teilnehmern eines Meisterkurses gesagt hat, hat allgemeine Gültigkeit und zeichnet vielfach auch die Situation an der Schule nach. Er sagte den jungen Pianistinnen und Pianisten, er wolle sie fort vom Klavier und hin zu sich selbst führen, da ein nur im rein pianistisch-artistischen Sinn gut gespieltes Klavierstück – es steht hier für jede Befassung mit Musik – keinen Zweck habe, nur innerlich erlebte Kunst, an der die Persönlichkeit schöpferischen Anteil hat, interessiere, wirke, baue auf bzw. führe zum Menschen (Fischer, 1984).

Wenn es der Schule und der Gesellschaft gelingt, in den Umgang mit Musik – und der steht jetzt stellvertretend für andere Bereiche der Kunst – das natürliche Ausdrucksbedürfnis eines jeden Menschen zu integrieren, um damit umgehen zu können, dann sind Schule und Gesellschaft auf einem guten Weg. Lehrerinnen und Lehrer sowie Schülerinnen und Schüler haben Ideen, gewinnen Einsichten, entdecken dabei Regelmäßigkeiten und erkennen so Normen, erstellen Probe und Gegenprobe, evaluieren ihre eigenen Produkte, haben Freude an diesen Entdeckungen – auf diese Weise wird Schule mit Inhalten gefüllt, die auch für die Schülerinnen und Schüler erkennbar und

fassbar werden, dann wird Unterricht als sinnvoll erfahren. Dann sehen sich die jungen Menschen nicht veranlasst, ihr natürliches Ausdrucksbedürfnis nur außerhalb der Institution Schule zu stillen – in Bands und jugendlichen Spielgemeinschaften, so förderungswürdig diese auch sind.

Sind dies zu hohe Anforderungen an unsere Schulen? Ja und nein. Ja, solange wir die Kinder und Jugendlichen nur auf die nächste Stufe der Leiter vorbereiten, auf das nächste Schuljahr. Nein, sobald wir uns zusammen mit den jungen Menschen einer Kunst nähern, wissend, nie angekommen zu sein, lernend „mit den Fragen zu leben“ (Rilke, 2007).

Warum wird immer noch so viel über die Schule gejammert? Machen die Pädagogik und die Didaktik so viel kaputt? Sind die Fachdidaktiken imstande, den Disziplinen wie Sprache, Mathematik, Musik den ihnen zustehenden Raum zu gewährleisten oder wird er ihnen weggenommen? Wenn sich der Biologielehrer in seinen Dschungel, der Mathematiklehrer in seine Zahlen, der Musiklehrer in seine Töne, der Sprachlehrer in seine Sprache immer weiter vertiefen und verlieben, können diese Fächer zu Kunst werden. Das Spiel mit den Zahlen und das Wunder der Naturtonreihe sind beispielsweise ästhetische Spiele. Die vertiefte Analyse eines einfachen Kinderliedes kann Schülern und Lehrern gemeinsam die Welt der Poesie der Vernunft eröffnen. Analyse von Musik und Wissen über Musik sind nicht nur ein notarieller Akt.

Lehrende bewegen sich als Künstler und Pädagogen wie Merkur an den Grenzen. Wie ein Januskopf ist die Kritik an der Musik in der Schule. Die eine Seite ist logisch, unflexibel und rein rational. Sie ist vor allem leicht zu kontrollieren. Die andere Seite sieht nur die Schönheit und die Eleganz. Sie ist sehr schwer zu vermitteln und erfordert Inspiration und Vermittlungsgabe auf höchstem Niveau. Es ist die geringere Herausforderung, etwas nachzumalen oder nachzusingen – zu kopieren also. Aber etwas Neues zu zeichnen oder zu musizieren, etwas zu tun, bei dem eigene Emotionen vermittelt werden und Einblick in die eigene Seele und die eigenen Empfindungen gewährt wird, ist etwas anderes. Technik ist in der Musik wichtig und darf nicht vernachlässigt werden. Doch Technik um der Technik willen, Notiertes um der Notation willen, nehmen der Musik den Atem und verschütten die Quellen, aus der sie lebt.

Unser Ziel muss es also sein, die beiden Gesichter zu verbinden. Aber wie? Niemand hat dafür ein Rezept.

Wer ein Schiff bauen will, soll nicht nur Männer zusammentrommeln, um Holz zu beschaffen; er soll nicht nur Aufgaben vergeben und die Arbeit einteilen; er soll vielmehr die Männer die Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer lehren.

Diese abgewandelte Aussage von Antoine de Saint-Exupéry trifft auch unsere schulische Sache und unser musikalisches Anliegen. Die Rahmenrichtlinien für den Kindergarten sowie die Grund- und Mittelschule in Südtirol unterstützen diesen Weg. Worauf wollen die Richtlinien für den Kindergarten hinaus, wenn sie sagen: „[Im] Singen, Tanzen, Bewegen [...] wird Musik als Quelle von Freude und Entspannung sowie als Anregung von Kreativität erfahren. [...] Das Kind macht Erfahrungen mit Körper, Stimme und Klängen, [...] es lernt Musik und Tanz als Ausdrucksmöglichkeiten der eigenen Gefühle und Ideen kennen und nutzen (Deutsches Schulamt, 2008, S. 35).“ Auch die Rahmenrichtlinien für die Grund- und Mittelschule wollen dazu anregen: „Die Lehrpersonen gestalten Bildungs- und Unterrichtstätigkeiten mit dem Ziel, Schülerinnen und Schülern vielfältige Möglichkeiten zu bieten, die Lernziele zu erreichen und persönliche Kompetenzen aufzubauen. [...] Kinder sollen mit Tönen und Geräuschen experimentieren und sich damit ausdrücken, [...] musikalische Elemente hören und sich dazu äußern, [...] beim Singen Emotionen und Empfindungen ausdrücken“ (ebd., S. 65 ff.).

Ich glaube, die Schule, der Unterricht ganz allgemein und der Musikunterricht im Besonderen, bleiben für alle suchenden Menschen eine abenteuerliche Reise, bei der sie nur wissen, dass sie nie ankommen werden.